



1998 waren im Gasthof Grüner Baum in Oestrich-Winkel, Rheingau-Taunus-Kreis, Bauarbeiten angesagt. Dort, wo der ehemalige Stall vermutet wird, sollte der Boden tiefer gelegt werden. Schon bald gab es unerwartete Unterbrechung. Etwa 20 cm unter dem Pflaster tauchte an der Innenseite der Außenwand in einer Höhlung des Mauerwerks ein großer tonnenförmiger Topf auf (Abb.1). Leider hatte die Spitzhacke bereits Bruch verursacht. Geistesgegenwärtig sammelte der Wirt des Hauses alle Scherben zusammen.



Abb.1: Vorratsgefäß von Oestrich-Winkel

Ein Schatzfund? Die Hoffnung auf Münzen erfüllte sich trotz peinlich genauer Suche nicht. Statt dessen kamen nach den Worten des Finders „1 bis 2 Hand voll schwarzer Spelzen“ im Innern des Gefäßes zum Vorschein, ansonsten war es mit Sand gefüllt. Drum herum lag Bruchstein in lockerer Schichtung (Anm.1).

Staunen gab es schließlich bei der näheren Betrachtung der beiden großen Auflagen. Sie schmückten die obere Hälfte des Topfes. Nach dem Säubern ließen sich ein kompliziertes Wappen und die Jahreszahl 1613 entziffern (Abb.2). Mit Hilfe eines fachkundigen Gastes wurde das Wappen als jenes von Jülich-Kleve-Berg enträtselt. Von diesem Heraldikkenner kam auch der Hinweis, dass das Gefäß aus dem Bereich des Rheinischen Steinzeugs stammen könnte.



Abb.2: Das Wappen mit Jahreszahl 1613

Zwei Jahre später fand der vielbeschäftigte Gastronom den Kontakt zum Töpfereimuseum Langerwehe. Eine Besichtigung vor Ort bestätigte die Wichtigkeit des Fundes, war er doch schnell jenem frühen Horizont großer Vorratsgefäße zuzuordnen, die auf die Töpferzentren Raeren und Langerwehe verweisen. Mundartlich werden die kuriosen Pötte als Baaren bezeichnet.

Großzügigerweise überließ der Wirt das Stück dem Töpfereimuseum als Dauerleihgabe. Es wurde restauriert und ist seitdem unter der Invr. K 217 H in der ständigen Ausstellung zu sehen.

Das Gefäß ist 54,3 cm hoch. Es steht auf 25 kleinen, aus einem Wulstfuß ausgekniffenen „Zehen“. Der schmale Rand ist fast waagrecht nach außen umgelegt. Die Wappenaufgaben haben einen Durchmesser von 12 cm und sind auf zwei Seiten gegenständig knapp unterhalb des Randes angebracht. Genauer hinsehen muss man, um die Wellenlinienverzierung unter dem Rand zu erkennen. Zwei umlaufende Rillen im oberen Gefäßbereich sind ebenfalls bewusst als Dekoration angelegt. Sie werden durch die Ansätze der schräg gestellten Henkel und durch den oberen Teil der Wappenaufgabe unterbrochen. Die horizontalen Henkel sind mit Fingereindrücken dekoriert. Das Oberteil des Gefäßkörpers wurde in eine eisenhaltige Engobe getaucht. Die hellbraunen Verlaufspuren Richtung Fuß sind deutlich zu erkennen. Im Ofen hat das Steinzeuggefäß reichlich Salzglasur abbekommen.

Die Innenzeichnung der Adelsmarke ist trotz der starken Glasur einigermaßen gut zu erkennen. Das Wappen des Herzogtums Jülich-Kleve-Berg lässt sich einwandfrei identifizieren (Abb.2 u. 3). Von 1539 bis 1592 hatte es Herzog Wilhelm V., genannt der Reiche, zur Ehre gereicht,

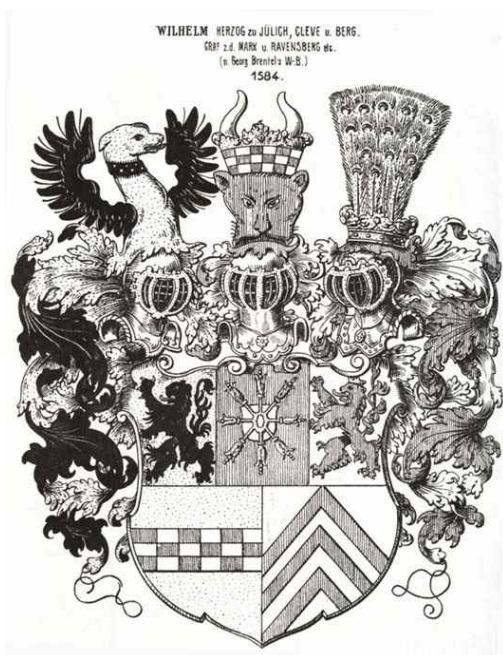


Abb.3: Wappen Jülich-Kleve-Berg 1584

jener rheinischen Adelspersönlichkeit, die selbst einem Streit mit Kaiser Karl V. nicht aus dem Wege gegangen war. Wegen Erbansprüchen auf Geldern schwelte jahrelang die sogenannte Jülicher Fehde, die erst mit einer vernichtenden Niederlage des Herzogs 1543 endete.

Nach dem Sieg des Kaisers folgte eine Annäherung der beiden Potentaten und damit für das Herrschaftsgebiet des aufsässigen Landesherren eine relativ ruhige, gute Zeit.

Als Wilhelm V. starb, übernahm sein Sohn Johann Wilhelm die Herrschaft. Er verschied geistig umnachtet und kinderlos 1609, was eine langwierige Erbausinandersetzung von europaweiter Tragweite nach sich zog. 1614 einigten sich die Streithähne im Vertrag von Xanten. Danach erhielt Pfalz-Neuburg Jülich und Berg, Brandenburg bekam Kleve, Mark und Ravensberg (Anm. 2).

Bemerkenswert im Zusammenhang mit unserem Vorratstopf: Die Wappenaufgabe bzw. ihr Model entstand 1613, also kurz vor dem Xantener Vergleich. Im Jahr drauf war die politische Korrektheit der Adelsmarke bereits nicht mehr up-to-date.

Als Herstellungsort der Baare kommen nach heutigem Kenntnisstand die Steinzeugzentren Raeren oder Langerwehe infrage. Seit kurzem wissen wir, dass unser Gefäßtyp wahrscheinlich 1595 von einem Töpfer der Raerener Familie Mennicken nach Langerwehe mitgebracht und dort im Ortsteil Uhlhaus in erheblicher Stückzahl weiter produziert wurde. Sicher ist auch, dass sich die Langerweher Meister die importierte „Fremdform“ im Verlauf des 17. Jahrhunderts zu Eigen machten und sie mehr und mehr zu ihrem wichtigsten Artikel ausbauten. Welches Schicksal dem großen Gefäßtyp im benachbarten Raeren während des 17. Jh. widerfuhr, ist noch nicht klar zu erkennen. Allem Anschein nach war seine Rolle im Produktionsprogramm aber eher eine bescheidene.

Das Wappen Jülich-Kleve-Berg könnte die Frage nach dem Herstellungsort zu Gunsten von Langerwehe verschieben. Im Langerweher Fundmaterial taucht u. a. eben dieses Wappen auf, wenn auch nur als Einzelfund in Form eines kleinen Bruchstücks. Dagegen scheint Jülich-Kleve-Berg in Raeren bislang nicht vorzukommen (Anm.3). Darauf macht Gisela Reineking von Bock aufmerksam, die wörtlich schreibt: *„Das Wappen vom Herzogtum Jülich-Kleve-Berg ist ... nie in Raeren, aber sehr oft in Siegburg und im Westerwald als Auflage verwendet worden“.*

Anlass für die Feststellung der Kölner Autorin ist die Beschreibung einer grau-blauen Flachkanne aus dem Kölner Museumsbestand, die auf der einen Seite mit dem Adelszeichen des Potentaten von Jülich-Kleve-Berg dekoriert ist (Anm. 4). Genau wie unsere Baare aus Oestrich-Winkel trägt die Auflage die Jahreszahl 1613.

Stammt auch die Flachkanne aus Langerwehe? Schon möglich, denn zunächst ist festzuhalten, dass der zugezogene Mennicken und seine Nachfahren auch die aufwändig dekorierten Raerener Gefäßtypen in Langerwehe weiterproduzierten, meist in der modischen Farbkombination von Grau und Blau. Des Weiteren: Das Stück des Kölner Museums ist auf der Rückseite mit einem Wappen versehen, das die Initialen I A V V und das Monogramm I E zeigt. Der Dürener Heraldiker Lothar Müller-Westphal konnte die Auflage eindeutig dem bergischen Geschlecht Markelsbach, genannt Alner, zuordnen. Auch dieses Wappen inklusive der bislang nicht deutbaren Initialien I A V V benutzte der Mennicken Ankömmling in Langerwehe, wie Abb. 4 belegt. Innerhalb seines Ofenabfalles kommt es mehrfach vor.

Die intensive Baarenproduktion in Langerwehe und das Fehlen des Wappens der Jülicher in Raeren erlauben es im Moment, den Einmachtopf aus Oestrich-Winkel, wenn auch mit einem Frage-

zeichen versehen, als „Made in Langerwehe“ zu bezeichnen. Letzte Sicherheit wäre wohl am ehesten durch die naturwissenschaftliche Analyse der Tone zu gewinnen. Sie soll in absehbarer Zeit erfolgen.

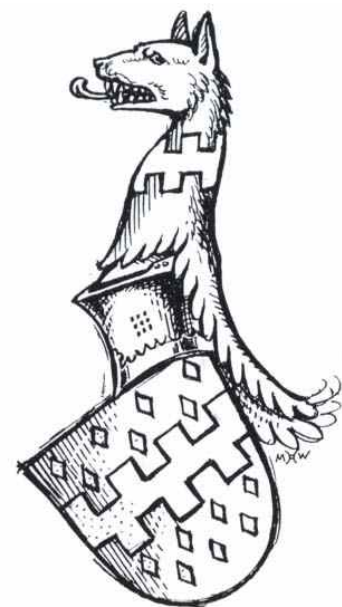


Abb.4: Wappen derer von Markelsbach auf einer Langerweher Baare (oben) und als Zeichnung (unten)

Soweit zur Herkunft des vergrabenen Topfes. Als Nächstes stellt sich die Frage: Hat es zwischen der Langerweher Mennicken-Produktion um 1595 und unserem mit der Jahreszahl 1613 versehenen Exemplar schon eine formale Weiterentwicklung gegeben?

Ein klares Ja ist angebracht. Aus dem reichhaltigen Fehlbrandmaterial, von dem 9 Baaren inzwischen restauriert werden konnten, möchte ich ein Beispiel herausgreifen (Abb.5). Es vertritt das Formschema, dem alle Stücke der Fundstelle gleichermaßen gehorchen. Das bedeutet im Einzelnen:

- die größte Bauchweite fällt wesentlich größer aus, als der Durchmesser über dem Fuß und unter dem Rand,
- der schmale Rand ist so gearbeitet, dass ein Deckel passgenau eingelegt werden kann,
- die Henkel stehen im rechten Winkel zur Schulterwandung,
- die Zehen unter dem ausgestellten Fuß sind winzig klein, ihre Zahl liegt bei über 30.



Abb.5: Mennicken-Baare, Langerwehe, um 1595

Stellen wir die Baare aus Oestrich-Winkel (Abb. 1) dem Mennicken-Horizont gegenüber, sehen wir folgende Veränderungen:

- der Gefäßkörper hat jetzt die Form einer Holztonne, der Unterschied zwischen größter Bauchweite und den Durchmessern über dem Fuß und unter dem Rand klafft nicht mehr so stark auseinander,
- die Stufung im Rand wurde aufgegeben,
- die Henkel auf der Schulter stehen schräg nach oben,
- die Zahl der Zehen unter dem Fuß hat sich auf 25 reduziert.

Wir können festhalten, zwischen 1595 und 1613 (oder später) erfolgte ein wesentlicher Entwicklungsschritt. Offensichtlich diente er einer gewissen Optimierung des Gefäßstyps, denn in den folgenden 200 Jahren blieb das jetzt Geschaffene fast konstant.

Zu fragen bleibt: Warum hat man den Vorratstopf unter dem Fußboden des mutmaßlichen Stalles in Oestrich-Winkel in die Erde eingelassen?

Leider wurden die „1 bis 2 Hand voll schwarzer Spelzen“ nicht aufbewahrt. Eine Materialanalyse hätte vielleicht konkrete Anhaltspunkte gebracht. So bleibt nur die Spekulation. In dem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich an der Baare außen blaue Farbspuren befanden. Der Grüne Baum soll im 17. Jh. eine Gerberei beherbergt haben (Anm.4).

Der Rheingau wurde von 1631-1635 von schwedischen Truppen heimgesucht, Oestrich-Winkel schließlich 1635 niedergebrannt (Anm.5). Denkbar wäre, dass man versuchte, einen Vorratstopf mit dem Grundnahrungsmittel Getreide in Sicherheit zu bringen. Oder hat man teure Rohstoffe, z. B. Eichenlohe, die für das Gerberhandwerk wichtig waren, vor den anrückenden Marodeuren versteckt?

Was stutzig macht, dort, wo die Baare stand, war in der Mauer eine Art Höhlung ausgespart. Das spricht nicht unbedingt für

ein rasches Verstecken beim Sichtbarwerden der Gefahr. Hatte man vielleicht bei der Anlage der Mauer bewusst eine Aussparung ausgelassen, um darin einen mit organischem Material gefüllten Topf einzupassen? Haben wir es mit einem Bauopfer zu tun? Oder hat man trotz gebotener Eile die Mühe in Kauf genommen, das Gefäß halb unter die Mauer zu setzen, um seine Entdeckung zu erschweren? Sicher ist lediglich, gefunden haben es die Schweden nicht.

Fragen und Hypothesen, über die ein damaliger Zeuge des wirklich Geschehenen vielleicht nachsichtig lächeln würde. Wir wären dankbar um Meldungen unserer Leser, die ähnliche Fundsituationen beobachtet haben. Vielleicht ergeben weitere Mosaiksteine ein besser zu deutendes Bild.

Kontakt: Dr. Burchard Sielmann,
Töpfermuseum Langerwehe,
E-mail: info@toepfereimuseum.de

Anmerkungen

- 1 Mündlicher Bericht des Gastwirtes Norbert Kilzer aus Oestrich-Winkel im April 2000. Für seine Auskunft und Unterstützung möchten wir ihm herzlich danken.
- 2 Museum Haus Koekkoek Kleve und Stadtmuseum Düsseldorf (Hrsg.), Land im Mittelpunkt der Mächte, Die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg, Kleve 1984, S. 393 und 431 f; Karl Künstler, Der Landkreis Düren, Bonn 1967, S. 71.
- 3 Gisela Reineking von Bock, Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln, Band 4, Steinzeug, Köln 1971, Nr. 380.
- 4 siehe Anm. 3.
- 5 Freundliche Auskunft von Karla Wiesinger aus Oestrich-Winkel im Okt. 2003.
- 6 Karla Wiesinger, Rheingau-Forum, 4. Jg., 1995.